

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 30

Artikel: Le blé en herbe : aus der Sicht der Jungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nochmals: Die andere Seite

EB. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, mit der «neuen» Leiterin der Frauenstunden des Studios Zürich zu sprechen. Sie hat nun ziemlich genau ein Jahr des Wirkens hinter sich, nachdem sie früher schon die Kinderstunden betreute. Im Leben und in der Tätigkeit eines Menschen spielen erste Jahre eine besonders große Rolle, weil alles neu ist, was später zum Teil zu Routine führt. Die erste Kerze auf dem Geburtstagstisch ist daher oft viel gewichtiger als die zehnte, die fünf- und zwanzigste und die fünfzigste. Nach einem Jahr läßt sich zwar, um im Bilde zu bleiben, weder das kleine Menschenkind noch der erwachsene Mensch in gestaltender Tätigkeit endgültig klassieren. Aber es zeichnen sich Anlagen ab.

Unsere junge Leiterin sprudelt nach ihrem ersten Jahr nur so über von Ideen, und zwar von lebendigen, guten Ideen. Ganz bewußt geht sie ihre eigenen Wege, die sie treffend in den Worten zusammenfaßt: «Es gibt nicht nur Frauen mit elf Kindern, die ihre Sorgen und ihre Anregungen nötig haben; es gibt auch geschminkte Frauen, die darauf warten, daß für sie gesprochen werde. Sie haben *andere* Sorgen, aber sie haben vielleicht nicht weniger. Auch für sie ist das Radio da.»

Deprimierend findet sie das Echo, und wenn sie nicht wüßte, daß es früher genau gleich war, würde sie sich als eine Null fühlen. Wer schreibt auf die Sendungen? Die Unzufriedenen, die Nörgelnden oder jene, die die Sendung überhaupt nicht verstanden haben. Oder niemand! Wo sind die andern alle, jene, die ein freundliches Wort sagen oder aufbauende Kritik üben würden?

Eine Sendung wird mit aller Liebe vorbereitet, vielleicht steigt auf der Sendeseite das Gefühl auf, daß sie ganz besonders gut gelungen sei. Aber sie scheint in ein totes, dunkles Loch zu fallen. Kein Echo. Nichts. Die Senderin eilt zum Kollegen: «Du, wie war es?» Er war anderweitig beschäftigt, hat nichts gehört. Sie fragt ihre alte Freundin. Diese hat geschlafen. Können Sie sich eine Arbeit vorstellen, die auf keinerlei Anerkennung stößt, ja deren Ergebnis überhaupt nicht abzuschätzen ist? Sie backen einen Kuchen, nähen sich ein Kleid. Man ißt Ihren Kuchen, Sie sehen die Freude daran, selbst wenn niemand Sie loben sollte. Ihr hübsches Kleid führen Sie spazieren — und selbst wenn keine Worte der Anerkennung Ausdruck geben sollten, so sind noch aufmunternde oder gar bewundernde Blicke da. Und wo selbst das fehlt: Der Kuchen ist da; das Kleid ist da. Sie selbst können die Ergebnisse Ihrer Arbeit betrachten und Freude daran haben.

Die Worte der Sendung aber scheinen verpufft, verflogen ins Nichts. Es braucht Kraft und eine tiefe Ueberzeugung, sich immer wieder vorzustellen, daß dies ein Trugschluß sein muß. «Die Herzen bewegen» — wie Wiechert es ausdrückt — ist ja das Ziel all dieser Sendungen. Wiechert wünschte nur die Herzen einiger weniger zu bewegen und wollte sich daran genügen lassen. Wenn aber die «einigen wenigen» auch schweigen, was dann?

Wir sitzen zu Hause in der Stube und hören zu. Manches berührt uns wohl nicht. Aber wenn es unser Herz nicht erreicht, mag uns wenigstens der Verstand sagen, ob die Sendung gut war, gut als solche und gut für andere Hörerinnen. Manches aber geht uns an, unser Selbst, es bewegt unsere Herzen. Aber wir sagen nichts. Wir denken nicht an die andere Seite, die sich freuen würde, zu wissen, daß sie uns erreicht hat. Wir sind zu träge.

Wenn aber einmal etwas, zu Recht oder Unrecht, unsern Aeger erweckt, da wird die Trägheit überwunden. Wenn nur Freude für Briefeschreiben ein ebensolcher Stimulus wäre wie Aerger! Wie wollte da auch ich Leiterin von Frauenstunden sein — denn ich bin überzeugt, daß sie *viel* Freude bringen, sonst würden sie nicht so unentwegt gehört.

Wäre das bescheidene einjährige Jubiläum nicht Veranlassung, bei nächster Gelegenheit einen freundlichen Brief zu schreiben, der ruhig auch Anregung und Kritik — in höflichem Anstand — enthalten darf? Unsere Leiterin plant eine Menge Neues, Sendereihen und Einmaliges. Die freundlichen Briefe dürften sich also ruhig wiederholen. Denken Sie an Ihren Kuchen und Ihr Kleid und dagegen an die arme Seele, die nichts als verschwebende Worte als Ergebnis ihrer Arbeit hat. Freundliche Briefe als möglichst lange dauerndes «Geburtstagsgeschenk» wünsche ich unserer Frau Thelen.

Le blé en herbe — Aus der Sicht der Jungen

chb. Ein Film, der von uns handelt, aber kein Film, der uns anspricht. Geschrieben auf Grund von Aussprachen mit Jugendlichen im Alter von 17—23 Jahren wurden folgende Ansichten:

«Auf ein solch blödsinniges Theaterspiel einer Frau zwischen vierzig und fünfzig fiele ich nicht herein. Ich kann den jungen Phil nicht verstehen und lehne den Film ab.»

«Als ich sechzehn Jahre alt war, sprach ich mit meiner Freundin anders. Kinder, die einen Dialog für Erwachsene sprechen — das geht doch nicht. Haben Sie dagegen De Sicas, 'Sciuscia' gesehen?»

«Die Klänge einer Hawaiigitarre bei jeder Szene im Hause der dubiosen Madame Dalleray weisen doch schon darauf hin: Hier ist Sumpf. Das ist nicht mehr lieblich und zart wie gewisse wenige Szenen zwischen Vinca und Phil. Da ist Kitsch dabei.»

«Bei den ersten Bildern wäre ich beinahe davongelaufen. Was wird eigentlich mit dem qualvollen Marsch des nackten Phil nach Hause bezweckt? Ich sehe den Zusammenhang für den Jungen zwischen dem Anfang und der folgenden Geschichte mit dem Mädchen und der Frau nicht. Ist das Beinahe-Ertrinken Phils etwa symbolisch gemeint?»

«Das Mädchen Vinca ist das einzige, was mir am Film gepaßt hat. Ihr Verhalten allein ist durchaus verständlich, dabei so lieblich-weiblich und anständig.»

«Ich kann nicht glauben, daß ich mich ebenso benommen hätte, als ich gleichalt wie Phil war. So unangenehm war ich hoffentlich nicht. Oder hat der Regisseur einen Fehler gemacht? In 'Le diable au corps' ist ihm das doch nicht passiert. Wie glaubwürdig war dort doch alles. Damals war ich ergriffen, diesmal bin ich angewidert.»

«Zu leicht vergißt man, daß es ja das verfilmte Werk einer Dichterin ist und kein authentischer Stoff. Ich zweifle, ob diese Geschichte, wäre sie wirklich so passiert, auch verfilmt worden wäre. Ein heikles Thema, wie 'Olivia', aber sehen Sie, auch das ist ein Roman. Erst wenn ein Dichter den Stoff behandelt hat, kommen die Filmleute. So haben sie dann eine Rückendeckung.»

Ein Erwachsener dagegen meint: «Für mich war der Film ein Gedicht.» Hat er unrecht? Bestimmt nicht, aber sein Standpunkt ist woanders. Er ist verheiratet, hat von seinen Erfahrungen gelernt und seine Weltanschauung geformt. Für ihn ist dieser Film bloß eine Seite aus dem Buch der Liebe, eine von unzähligen.

Aber wir Jungen, wir wollen uns die Ideale, welche wir auch in unserer Vorstellung und Anschauung von Liebe haben, nicht beschmutzen oder gar wegnehmen lassen. An diesem Film mißfällt uns, daß die reine Liebe zwischen Vinca und Phil gestört wird. Nicht objektiv ist unser Urteil, aber das behaupten wir auch nicht. Irgendwo müssen wir doch noch sagen dürfen: «Das wollen wir nicht beschmutzt und verzerrt sehen.» Viel ansprechender wäre es, wenn das Paar gemeinsam gegen jemand kämpfen müßte, wie es in Guy Lefrancs «La noce des Quat-jeudis», dem letzten Film von Louis Juvet, der Fall ist, wo die Liebe Dany Robins und Daniel Gélins an der Hartnäckigkeit der Eltern und der Umwelt zerbrochen wäre, wenn die Liebenden nicht Selbstmord begangen hätten. Wie verständlich, ja natürlich ist es, daß so viele von uns die Figur der Madame Dalleray ablehnen, wiewohl gerade bei ihr Colette die größte Sorgfalt in der Zeichnung aufgewendet haben wird. Eine Erwachsene, die eindringt in die heimliche Sphäre junger Liebender. «Sie muß fort», sagt sich Vinca und sie legt alles darauf an, den seelisch zerrissenen Phil an ihre Seite zu bannen. Daher auch die gesunde Vorliebe für Vincas Haltung bei uns Jungen. Hier, wo es um uns geht, lassen wir uns mitreißen und ereifern uns, denn wenn wir für Liebe auch nicht mehr zu jung sind, so doch für ein so großes Verständnis, das vielleicht verlangte, auch die Lage der Verführerin zu sehen und zu begreifen.

Ein Ablehnen des Films von der Seite der Jugendlichen ist nur gesund und selbstverständlich, und soll auf keinen Fall für Spieß- und Muckertum gehalten werden. Daß Wertvolles und Bleibendes gut und schön sein soll, ist eine viel allgemeinere Tatsache, als es vielleicht gewisse fanatische Religionsvertreter und überreizte, verwirrte Verfechter extremer Kunstrichtungen wahr haben wollen.